

**wespennest//131//leseprobe**

3_	<b>Editorial</b>	64_	<b>Jan Koneffke</b>	wespennest buch_	Redaktion: Thomas Eder
4_	<b>wespennest polemik_</b>		Die Geschichte hinter der Geschichte oder: Meine liebsten Feinde – die Amerikaner	92_	Daniela Strigl
	<b>Ulrich Horstmann</b>	67_	<b>Franzobel</b>	<b>Monika Wogroly:Herzlos</b>	
	Das diskreditierte Schöne oder Die Verhässlichung der Theorie		Friendly Fire oder Ein Feind, ein guter Feind, das ist das Schönste, was es gibt	93_	Peter Plener
18_	<b>Gerrit Confurius</b>	69_	<b>Marlene Streeruwitz</b>	<b>Wolf Haas: Das ewige Leben</b>	
	Was lief schief mit der Liebe?		Mein Lieblingsfeind	94_	Benedikt Ledebur
24_	<b>Katarina Vešović</b>	72_	<b>Herbert Maurer</b>	<b>Rainer Nägele: Echos: Übersetzen.</b>	<b>Lesen zwischen Texten.</b>
	Geschichte ist eine irre Komödie		Irkutsk – ein Rückblick auf die Sowjetunion	95_	Klaus Kastberger
	<b>schwerpunkt feindschaft_</b>			<b>Reiner Stach: Kafka.</b>	<b>Die Jahre der Entscheidungen</b>
32_	<b>Lydia Hartl</b>	76_	<b>Gerhard Rühm</b>	96_	Martin A. Hainz
	Kunst der Feindschaft und Kontrolle der Bilder. Versuch einer Kritik		Gedichtmontage	<b>Wendelin Schmidt-Dengler:</b>	<b>Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit</b>
39_	<b>Lothar Baier</b>		<b>wespennest film_</b>	98_	Kirstin Breitenfellner
	Wie bastle ich mir moralisch einen Feind? Kleine Bauanleitung, gefertigt nach neuesten Praxiserfahrungen	84_	<b>Gerald Weber</b>	<b>Horst-Jürgen Gerigk: Lesen und Interpretieren.</b>	
43_	<b>György Dalos</b>		Anamorphotische Welten. Anmerkungen zu David Lynchs <i>Mulholland Drive</i>	100_	Wolfgang Schlott
	In Feindschaft leben		<b>wespennest theater_</b>	<b>Klaus Städtke (Hg.): Russische Literaturgeschichte</b>	
48_	<b>Peter Henisch</b>	90_	<b>Erwin Riess</b>	102_	<b>Rudolf Burger</b>
	Feindbilder. Über die Kriegsfotos meines Vaters <i>Fotos: Walter Henisch senior</i>		Eine Renaissance des politischen Theaters. Kleine Theaterkunde V		Adolf Holl, ein katholischer Lichtenberg
58_	<b>Franz Schuh</b>			104_	<b>kommentare zur kulturindustrie_</b>
	Der moralische Inhalt des H. Zu einer Metaphysik der Feindschaft			<b>Kathy Laster/Heinz Steinert</b>	Embedded in Reality
60_	<b>Robert Schindel</b>			110_	Autoren, Anmerkungen, Impressum
	Mein liebster Feind				
62_	<b>Karin Fleischanderl</b>				
	Mein Lieblingsfeind				

## Jan Koneffke

# Die Geschichte hinter der Geschichte oder: Meine liebsten Feinde – die Amerikaner

Mailand, September 2000. Eine Redakteurin des italienischen Rundfunks und ich haben einen Interviewtermin mit Giorgio Bocca, dem großen alten Mann des italienischen Journalismus, der seit Jahrzehnten mit seinen so galligen wie scharfsinnigen Kommentaren die römische Politik begleitet und nicht aus Zufall im Nachrichtenmagazin *L'Espresso* eine Rubrik bestreitet, die sich «Der Anti-Italiener» nennt. Der Achtzigjährige, in seiner Jugend ein glühender Mussoliniverehrer, der später zu den Partisanen ging und der antifaschistischen, linksliberalen «Aktionspartei» angehörte, ist auch persönlich so gallig wie in seinen journalistischen Texten. Das höfliche Geplauder, mit dem wir den Aufbau unserer technischen Ausrüstung zu überspielen versuchen, erträgt er stumm und sichtbar ungeduldig. Und auch das Interview will anfangs nicht recht vom Fleck kommen, aber dann sprechen wir über die Folgen der Globalisierung, und Bocca, der gerade an einem Buch über den globalen Markt schreibt, kommt in Fahrt. «Der Turbo-Kapitalismus, der auch in Europa nicht recht weiß, was er letztendlich erreichen will, hat die großen globalen Probleme nicht gelöst», knurrt Bocca und klopft so erregt mit seinen Fingern auf den Tisch, dass die Mikrofonanzeiger bedrohlich ausschlagen. «Es ist letztlich das amerikanische System, bei dem es sich meines Erachtens um einen schrecklichen, bloß maskierten Imperialismus handelt, der versucht, dieses System allen anderen Ländern aufzuzwingen, auch wenn es der Tradition des jeweiligen Landes widerspricht. Man muss schon sagen, dass sich Europa dagegen wenig und schlecht verteidigt. Zum Beispiel McDonald's», fährt Bocca fort, «das mag ein etwas demagogisches Beispiel sein, aber tatsächlich verkaufen sie miserables Fleisch. Da ist der Herr Simonini, der Besitzer großer Rinderherden, der den italienischen McDonald's mit schlechtestem Fleisch beliefert. Ich weiß nicht, warum die amerikanische Industrie hierher kommen und die Ernährung versauen muss. Und was machen wir, um uns zu verteidigen? Nichts.» Immer noch hüpfen die Mikroanzeiger vor unseren Augen wild auf und ab, und wir wissen schon, dass dieser Interviewteil kaum zu verwenden sein wird. «Im Übrigen hat die amerikanische Kultur diese Attraktivität, weil sie das Geld repräsentiert. So wie die römi-

sche Kultur attraktiv war, als die Römer Herren der Welt waren. Sie haben ein Heer, sie sind die einzige Nation, die noch Streitkräfte großen Umfangs besitzt, die ihrerseits eine Zulieferindustrie mit sich bringen, schließlich das große Kapital, das nach Amerika kommt, weil man dort verdienen kann, es ist eine Kettenreaktion. Nein, mir scheint, dass Amerika an politischer Strategie kaum etwas zu bieten hat, hingegen besitzt es große Möglichkeiten und diese ungeheure Arroganz.»

Ich bin nie in den Vereinigten Staaten gewesen. Als ich vor 13 Jahren eine Einladung nach New York erhielt und zur selben Zeit eine nach Venezuela, entschied ich mich, ohne lange darüber nachzudenken, für einen längeren Aufenthalt in dem südamerikanischen Land. In seinem Brief hatte mir der Freund seine – trotz einer Philosophieprofessur – bescheidenen Lebensverhältnisse beschrieben, aber auch seine Lektürevormittage am Schreibtisch mit Blick auf einen kleinen Urwald hinter dem Haus, in dem die Faultiere an den Bäumen hingen. Das Bild seines Aristotelesstudiums angesichts der in den Zweigen schaukelnden Faultiere begeisterte mich, ja es schien mir der Inbegriff des antiken Gedankens einer glücklichen Existenz zu sein: der philosophischen Kontemplation ohne Zweck und Nutzen. Das wirkliche Land war natürlich ein anderes als das imaginierte – obwohl ich aus der Ferne mit den Faultieren durchaus Bekanntschaft schloss. Im Taxi, einem ramponierten amerikanischen Straßenkreuzer, das uns vom Flughafen in die Stadt brachte, entdeckte ich unter dem Fahrersitz eine Maschinenpistole. Und bei ihm zu Hause angekommen, empfahl mir mein Freund, mit anderen als meinen Adidaschuhen auszugehen, denn die seien in Mode und in Caracas würden Menschen schon für weniger begehrte Artikel ermordet. Vor allem aber musste ich feststellen, von den Venezolanern immer wieder für einen Nordamerikaner gehalten zu werden, und die spöttischen Bemerkungen in meinem Rücken, die dem vermeintlichen Gringo galten, verstummten sofort und verwandelten sich in freundlich-verlegene Entschuldigungen, wenn ich mich als Deutscher zu erkennen gab. «Oh ja, die Deutschen gelten bei uns als das fortschrittlichste Volk der Welt», klärte mich Fabio auf, «Spanier, Franzosen und Engländer haben sich durch

ihre Kolonialgeschichte in Misskredit gebracht, und die Amerikaner durch ihren neokolonialistischen Einfluss der vergangenen Jahrzehnte. Die Deutschen hingegen sind unbelastet.» Ohne etwas dafür getan zu haben, nur weil die süddeutschen Kaufmannsfamilien schon fünfzig Jahre nach der Entdeckung Amerikas bei der Ausbeutung des neuen Kontinents bankrott gegangen waren, während die Spanier dafür dreihundert Jahre brauchten, schlug mir Bewunderung entgegen. Und doch wachte ich in einer Nacht durch die Angstschreie meines Freundes im benachbarten Zimmer auf, der offenbar von einem Alptraum verfolgt wurde. «Jim», keuchte Fabio, «Jim!» Nicht von mir, dem Deutschen, versprach sich sein Unbewusstes Hilfe, sondern von Jim, dem nordamerikanischen Kommilitonen, mit dem wir einige Jahre zuvor an der Berliner Uni studiert hatten.

Wer von uns beiden Jim Winchester – der Name ist keine Erfindung – zuerst kennen lernte, das weiß ich nicht mehr. Jim war ein Intellektueller, der sich neugierig und vorurteilslos den verschiedenen philosophischen Richtungen widmete, sprachanalytische Seminare ebenso begeistert besuchte wie hermeneutische, während die deutschen Studenten sich nach dem ersten Semester in dogmatische Anhänger Hegels oder Rortys, Adornos oder Wittgensteins teilten; der durchaus seine Überzeugungen besaß – die Wiederwahl Reagans deprimierte ihn tief –, immer aber jedes Gegenargument gelten ließ, sich in allen Sprachen irgendwie zurecht fand und in allen Sprachen ein unermüdlicher Frauenverehrer war. «Hast du diese Frau gesehen?», fragte er mich nach jeder zweiten Studentin, die an unserem Mensatisch vorbeilief, und rollte vor Bewunderung die Augen, «sie ist scheen.» Jims Toleranz und Freundlichkeit waren bestechend, aber in meinen Augen bestätigten sie nur, was ich mir von einem Amerikaner erwartete: Oberflächlichkeit. Während sich die Kolumbianer und Spanier an unserem Tisch bei politischen Fragen erbittert streiten konnten, zupfte Jim an seinem roten Bart und lächelte. Als er sich, ich glaube, nach zwei Semestern Schopenhauer, einmal über den ewigen Pessimismus der Deutschen lustig machte, fauchte ich ihn an, der Pessimismus sei ein Ausdruck von Erfahrung, der ewige Optimismus hingegen nichts als ein Ausdruck der Dummheit. Jim zupfte an seinem roten Bart und lächelte. Und ich nahm ihn in Zukunft nicht mehr ernst.

Immer wieder schienen die Begegnungen mit Amerikanern meine fixen Vorstellungen zu bestätigen. Da waren die beiden Schwestern, von denen die eine bei der Soros-Foundation arbeitete und weit gereist war, während die andere zum ersten Mal ihren amerikanischen Heimatstaat verlassen hatte und sich mit beinahe erschütternder Naivität durch Rom bewegte. Vor der Spanischen Treppe rief sie aus: «Hier ist es ja ganz wie zu Hause», weil sie die Spanische Treppe schon aus dem heimischen Supermarkt kannte, wo man sie maßstabsgetreu nachgebaut hatte. Oder sie strahlte vor Glück, als sie jemand nach Hamburg einlud, bis sich herausstellen sollte, dass sie sich zu einem Hamburger eingeladen glaubte, denn von der deutschen Stadt an der Elbe hatte sie niemals gehört. Aber immer war sie bereit, aufs Freundlichste mitzulachen, wenn man sie auslachte. Dann gab es da den seit langem in Deutschland lebenden Journalisten, der sich auf einer Geburtstagsfeier höflich erkundigte, warum die Deutschen, fast sechzig Jahre nach dem Krieg, noch immer nicht bereit wären, ein normales Verhältnis zu ihrer Nation

zu entwickeln und nicht stolz auf ihr Land sein könnten. Erregt erwiderte ich, die viel beschworene Scham der Deutschen sei doch ein Märchen, es habe sie nie gegeben, man habe bloß vor den Siegern gekuscht. Und wer habe denn beim Bundestagswahlkampf verkündet, die Deutschen könnten stolz auf ihr Land sein, wenn nicht Willy Brandt – der viel geschmähte Emigrant durfte seine Landsleute exkulpieren! –, und zwar nicht vor ein paar Jahren, sondern schon 1972. Beim Abschied bedankte sich der Mann für die besonders spannende Diskussion, die er gerne bald fortsetzen wolle. Und ich musste an meine Gespräche mit Jim Winchester denken und konnte es nicht mehr leugnen: Über Jahrzehnte waren die Amerikaner mit ihrem Patriotismus und Optimismus, mit ihrer Naivität, ihrem Idealismus und ihrer Toleranz meine liebsten Feinde gewesen.

Ja, aufgewachsen in den Sechzigerjahren, in einer mit der Studentenrevolte sympathisierenden Familie, waren Amerika und die Gräueltaten des Vietnamkriegs zu Synonymen geworden. Der moralische Anspruch, die Freiheit in der Welt zu verteidigen, vertrat sich schlecht mit der Unterstützung von Diktatoren und Massakern an der Zivilbevölkerung im fernen Asien. Was man bei uns zu Hause las, das waren die Russen, die unheimliche Geschichten erzählten wie Dostojewski, aber immerhin *Tiefe* zeigten – Faulkner war mir nicht bekannt. Ja, mehr noch, in den aufgeklärten linken Diskursen ließ sich die alte Verachtung vor der geschichtslosen Neuen Welt nur schwer verbergen. Selbst vom Englischen riet man mir ab, die Kultursprache war das Französische. Und die populäre Musik, die über den Ozean kam, war ohnehin ein Produkt der Kulturindustrie, die schon ein gewisser Adorno seziiert hatte. Zwar konnte sich meine Mutter noch gut daran erinnern, wie sie von freundlichen amerikanischen Soldaten nach zwei Tagen Hunger im Kinderlandverschickungslager mit Weißbrot versorgt worden war, aber tiefer hatten sich dem Kind die Bombenangriffe der Alliierten auf das Ruhrgebiet eingebrannt. Sie waren zwar Befreier gewesen, die Amerikaner, aber der Luftkrieg hatte auch die kindliche Psyche zerrüttet. Der Terror des Bombenkriegs belastete die Sieger – und Befreier – mit einer Schuld, die auch zur Entlastung des eigenen Schuldgefühls beitrug. Und die vermeintliche oder tatsächliche Naivität der kaugummikauenden GIs ließ vortrefflich die quälende Einsicht vergessen, wie sich das Abendland der Kultur nicht vor Adolf Hitler und seiner Mörderbande zu schützen gewusst hatte und in Barbarei versunken war.

1998, bei meinem ersten längeren Aufenthalt in Bukarest erzählte mir meine spätere Frau, in den Jahren der Zwangskollektivierung sei ihr Großvater täglich auf den Hof hinausgegangen und habe den Himmel betrachtet, in der verzweifelten Hoffnung, die Flugzeuge der Amerikaner zu erblicken. Mit Amerika hatte man keine schlechten Erfahrungen gemacht wie mit den europäischen Großmächten, die die Länder auf dem so genannten Balkan als Manövriermasse beim Kampf um die Vormachtstellung missbraucht hatten, Amerika war weit genug entfernt, gleichzeitig bewundernswert stark und eignete sich bestens für das mythische Gegenbild zu den sowjetischen Besatzern und ihrer brutalen Repression. Zwar blieb der Himmel über der Walachei und Transsilvanien leer, aber aus dem Radio kamen die Stimmen von *Radio Free Europe* und man musste sich nicht ganz allein und von der Welt vergessen fühlen. Auch in

Italien lernte ich das Traumland Amerika kennen, das Generationen von Auswanderern eine bessere Zukunft verheißen hatte, und mochten sie anfangs Opfer von kruder Ausbeutung und rassistischem Wahn geworden sein: Erstens gestand man seine Niederlagen denen zu Hause ungern ein, und zweitens war das harte Leben in der Fremde der entwürdigenden Armut in der Heimat vorzuziehen. Und vor kurzem sollte mir ein Artikel des bereits erwähnten Giorgio Bocca in die Hände fallen, der den viel sagenden Titel trug: «Das Amerika, das ich geliebt habe».

«Ich war mit den Partisanen von *Gerechtigkeit und Freiheit* im Tal Varaita», las ich, «und eines Tages stiegen zwanzig amerikanische Soldaten vom Hügel dell'Agnello zu uns herab. Sie wurden von einem Italoamerikaner kommandiert, und uns schien es fast natürlich, dass einer, der unsere Sprache kannte, ja, aus unserem Land stammte, die Soldaten des mythischen Amerika befehligte. Das mythische Amerika schien uns, die wir vom realen Amerika nichts wussten, das Land der Freiheit und der Solidarität. In der Nachkriegszeit steigerte sich unsere Achtung vor Amerika noch, denn während die Franzosen und Engländer auf Entschädigung bestanden, ließen uns die Amerikaner frei über unsere Zukunft entscheiden, sie ernährten uns, sie halfen uns, unsere Industrie wiederaufzubauen. Wir waren Philoamerikaner. Und jetzt, da sich dieses Gefühl verloren hat, wirft man uns Verrat und mangelnde Dankbarkeit vor. Aber haben sich nicht viele Dinge geändert? Vielleicht ist Amerika nicht mehr die große Helferin, sondern die Herrin, nicht mehr brüderlich, sondern imperial, nicht mehr weltoffen, sondern die eifersüchtige Hüterin ihrer Privilegien ... Die Nationen werden von Menschen gemacht und die Menschen ändern sich», folgerte Bocca zum Schluss, «und das Amerika von heute macht den Antiamerikanismus zum Teil durchaus verständlich.»

Es gibt eine Geschichte hinter der Geschichte der Freundschaft mit Amerika, die zu oft in Sonntagsreden beschworen wurde, um nicht verdächtig zu sein. Diese Geschichte vermengt sich in den Köpfen mit der Geschichte der berechtigten Kritik an einem Land, das die Büchse der Pandora erst mit der Unterstützung Bin Ladens gegen die Russen und Saddam Husseins gegen Khomeinis Iran weit geöffnet hat und heute gewaltsam schließen möchte, aber riskiert, vor lauter Krafterwendung den Deckel zu beschädigen, bis er überhaupt nicht mehr hält. Diese Geschichte hinter der Geschichte, die in dem ein oder anderen Fall sogar klammheimliche Freude über das Massaker des 11. September ausgelöst haben mag, ist eine Geschichte der Projektionen und der verborgenen Ranküne, der nichteingestanden Kränkungen und – wie es Giorgio Boccas Bemerkungen offen aussprechen – nicht zuletzt der enttäuschten Liebe. Da hilft es wenig, gebetsmühlenhaft auf die Differenz zwischen einem Land und seiner Regierung hinzuweisen, denn erstens ist jede Administration auch der objektive Ausdruck der Bevölkerung, die sie regiert – und wenn Bush zu Beginn seiner Amtszeit die Vereinigten Staaten nicht repräsentierte, so legitimierte ihn in den Augen der Menschen der 11. September –, und schließlich verschleift auch die Sprache den Unterschied. *Die Amerikaner* sind unsere liebsten Feinde geworden, so sie es nicht schon waren, und auch diese Geschichte hinter der Geschichte sollte erzählt werden. Ich jedenfalls kann die Nacht im fernen Caracas nicht vergessen, als mein Freund Fabio in seinem Alptraum nach der Hilfe Jim Winchesters schrie.

LOTHAR BAIER, geb. 1941, lebt als Schriftsteller und Publizist in Montréal. Zahlreiche Buchpublikationen. Zuletzt erschienen: *Was wird Literatur?* München: Kunstmann 2001.

KIRSTIN BREITENFELLNER, geb. 1966. Studium der Germanistik, Philosophie und Slavistik in Heidelberg und Wien, lebt als Literaturkritikerin, Publizistin und Autorin in Wien. Zuletzt erschienen: *Lauters Schatten. Möglichkeiten der Personendarstellung im Roman* (Dresden 1999) und die Übersetzung der Gedichte von Vera Zubareva *Über Engel* (Zürich 2002). Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften.

RUDOLF BURGER, geb. 1938 in Wien. Zahlreiche Publikationen zur Erkenntnistheorie und Geschichtsphilosophie. Die hier publizierte Laudatio wurde am 9. Mai 2003 anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik 2002 an Adolf Holl gehalten.

GERRIT CONFURIUS, geb. 1946 in Lübeck. Studium der Germanistik, Soziologie, Philosophie und Kunstgeschichte in Hamburg, Wien und München. Von 1980 bis 1989 Verlagslektor, Herausgeber und freier Journalist, 1989–1992 Redakteur der *Bauwelt* in Berlin, 1992–2000 Chefredakteur von *Didalos*, seit 2000 freier Journalist in Berlin. Veröffentlichungen: *Sabbioneta oder die schöne Kunst der Stadtgründung*. München: Hanser 1984; gem. mit Isolde Ohlbaum: *Dem alle Lust will Ewigkeit*. Nördlingen: Greno Verlag 1986; Beiträge in diversen Büchern und Zeitschriften.

GYÖRGY DALOS, geb. 1943 in Budapest, lebt seit 1992 in Berlin. Zuletzt erschienen: *Seilschaften*. Roman. Köln: DuMont 2002.

KARIN FLEISCHANDERL, geb. 1960 in Steyr, lebt in Wien. Co-Herausgeberin der Zeitschrift *Kolik*. Übersetzerin aus dem Italienischen. In der Edition Wespennest erschienen: *Des Kaisers neue Kleider. Schreiben in Zeiten der Postmoderne*, Wien 1994.

FRANZOBEL, geb. 1967 in Vöcklabruck, Schriftsteller, lebt in Wien. Zuletzt erschienen: *Lusthaus oder Die Schule der Gemeinheit*. Roman. Wien: Zsolnay 2002 und *Mundial. Gebete an den Fußballgott*. Graz/Wien: Droschl 2002. Im Herbst erscheint der Gedichtband *Lunapark* im Zsolnay Verlag.

MARTIN A. HAINZ, geb. 1974 in Wien, Dr. phil., lebt als Literaturwissenschaftler in Baden bei Wien. Zuletzt erschienen: *Masken der Mehrdeutigkeit. Celan-Lektüren mit Adorno, Szondi und Derrida*. Wien: Braumüller 2001.

LYDIA ANDREA HARTL, Prof. Dr., lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Université d'Orléans; derzeit Kulturreferentin in München.

PETER HENISCH, geb. 1943 in Wien. Mitbegründer der Zeitschrift *Wespenest*. Zuletzt erschienen: *Die kleine Figur meiner Vaters*. Salzburg/Wien: Residenz 2003 (Neuausgabe mit Fotos von Walter Henisch senior).

WALTER HENISCH senior, geb. 1913 in Wien, gest. 1975. Trotz jüdischer Herkunft Kriegsberichterstatter bei der Deutschen Wehrmacht. Nach

1945 freier Pressefotograf in Wien, ab 1952 Foto-reporter der Arbeiterzeitung. Unter dem Titel *Brauale Neugier* wird ab Nov. 2003 im Historischen Museum der Stadt Wien eine Ausstellung zum fotografischen Werk von Walter Henisch gezeigt.

ULRICH HORSTMANN, geb. 1949, Philosoph und Schriftsteller. Professor am Institut für Anglistik und Amerikanistik an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Zuletzt erschienen: *Ausgewiesene Experten. Kunstfreundschaft im 20. Jahrhundert*. Frankfurt: Peter Lang 2003. Der hier abgedruckte Vortrag wurde im Frühjahr auf dem Magdeburger Symposium «Im Schatten des Schönen. Die Ästhetik des Häßlichen in historischen Ansätzen und aktuellen Debatten» gehalten. Um der besseren Lesbarkeit willen wurden die englischen Zitate ins Deutsche übertragen.

KLAUS KASTBERGER, geb. 1963 in Gmunden, Literaturwissenschaftler und -kritiker. Mit-Herausgeber der *Gesammdten Prosa* Friederike Mayröckers (5 Bände, Suhrkamp 2001). Zuletzt erschien: (Hg.): Odön von Horváth: *Himmelswärts und andere Prosa aus dem Nachlaß* (Suhrkamp Taschenbuch 2001).

JAN KONEFFKE, geb. 1960 in Darmstadt. Studium der Philosophie und Germanistik in Berlin. Lebt in Wien und gelegentlich in Bukarest. Zuletzt erschienen: *Paul Schatz im Uhrenkasten*. Roman. Köln 2000, *Was rauchte ich Schwaden zum Mond*. Gedichte. Köln 2001. Im Oktober 2003 erscheint bei dtv das «Kindergesellschaft» *Nick mit den stehenden Augen*.

KATHY LASTER, geb. 1956, Professorin für Law and Legal Studies, LaTrobe University. Lebt in Melbourne, Australien. Zuletzt erschienen: *Law as Culture*, 1997; *The Drama of the Courtroom*, 2000.

BENEDIKT LEDEBUR, geb. 1964 in München, lebt in Wien. Dichter, Essayist und Philosoph. Zuletzt erschienen: *Poetisches Opfer*, Ritter 1998, *ÜBER TRANSLATESPÄT*. Paris: Onestar Press 2001.

HERBERT MAURER, geb. 1965 in Wien, studierte Alphilologie, Theologie und Sprachwissenschaft in Wien, Venedig, Köln, Bilbao und Jerevan. Lebt als Schriftsteller und Übersetzer in Wien. Zuletzt erschienen: *Pannonias Zunge*. Roman. Berlin Verlag (1999).

PETER PLENER, geb. 1968, Lektor am Germanistischen Institut der Universität Wien, Leiter der Internetplattform «Kakanien revisited» (<http://www.kakanien.ac.at>). Zuletzt veröffentlicht: *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Hgg. gem. mit Wolfgang Müller-Funk u. Clemens Ruthner (Tübingen 2002). Im August des Jahres erscheint: *Literatur - Medien - Konstrukte. Mizellen zur Kultur um 1900* (Frankfurt/M. 2003).

ERWIN RIESS, geb. 1957, lebt und arbeitet in Wien. Zuletzt erschienen: *Gionlano Auftrag*. Roman. Berlin: Elefanten Press 1999.

GERHARD RÜHM, geb. 1930 in Wien, studierte Klavier und Komposition an der Wiener Musikakademie. Mitbegründer der «Wiener Gruppe». Arbeiten im Bereich der Literatur, bildenden Kunst und Musik.

ROBERT SCHINDEL, geb. 1944 in Bad Hall, lebt in Wien. Zuletzt erschienen: *Immerie. Gedichte vom Moos der Neunzigerhöhlen* in der Edition Suhrkamp (2000).

WOLFGANG SCHLOTT, Professor f. slawische Kultur- und Literaturwissenschaft an der Universität Bremen. Publikationen zur russischen und polnischen Literatur, u.a. *Vom Holocaust zur kleinen Apokalypse. Fiktionale Krisenbewältigung in der polnischen Prosa nach 1945* (1996). Studien zur russischen bilden Kunst *Anatomie der Gefühle. Zur Grafik von Vodojka Jankilevskij* (1999). Zahlreiche Veröffentlichungen zur Künstlerbuchgestaltung in Polen und in der DDR. Studien zur Kulturgeschichte Zentral- und Osteuropas nach 1989 in den Jahrbüchern der Forschungsstelle Osteuropa. Zuletzt Ausstellungskoordinator «Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa die 1960er bis 1980er Jahre.» (Berlin/Prag).

FRANZ SCHUH, geb. 1947, lebt als Kulturphilosoph und Schriftsteller in Wien. Zuletzt erschien die Essaysammlung *Schreibkräfte – Über Literatur, Glück und Unglück* bei DuMont (2000).

HEINZ STEINERT, geb. 1942, Professor für Soziologie an der J.W.Göthe-Universität Frankfurt. Lebt in Wien und Frankfurt. Zuletzt erschienen: *Strafstift und Repression. Zur Kritik der populistischen Kriminologie* (mit Helga Cremer-Schäfer), Münster 1998; *Kulturindustrie*, Münster 1998.

MARLENE STREERUWITZ, geb. 1950 in Baden bei Wien, lebt als freie Schriftstellerin in Wien. Zuletzt erschienen: *Partygirl*. Roman. Fischer Verlag (2002), *Tagebuch der Gegenwart*. Böhlau (2002).

DANIELA STRIGL, geboren 1964 in Wien. Lebt ebenda als Literaturwissenschaftlerin, Kritikerin und Essayistin. Monografie über Theodor Kramer (Wien: Böhlau 1993), Herausgabe von Gedichten Walter Buchebners (Graz, Styria 1994), zuletzt *Marten Haushofer. Die Biographie* (München: Claassen 2000). Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik 2001.

KATARINA VEŠOVIĆ, geb. 1963, in Pirot/Jugoslawien, ist Literaturwissenschaftlerin, Kulturpublizistin und Übersetzerin. Lebte bis 1991 in Belgrad, seither in Wien. Zuletzt erschien die Übersetzung von Robert Menasses Roman *Selbige Zeiten, brüchige Welt* (*Zlatna vremena, napukli svet*). Beograd: Stubovi Kulture 2001). Der abgedruckte Text ist Teil eines Essays, der im Sonderzahl Verlag erscheint und auch auf Serbisch publiziert ist: *Istorija je suluda komedija*. In: *Polja* Nr. 424, Novi Sad: April/Mai 2003.

GERALD WEBER, geb. 1965 in Wien. Studium der Geschichte, Geografie und Philosophie. Mitarbeiter bei Sixpackfilm. Film- und Medienwissenschaftler, Kurator. Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag im Rahmen der Reihe «Film & Theorie», organisiert vom HTU-Filmreferat und Depot Wien.

Der Schwerpunkt dieses Heftes erscheint in Kooperation mit dem Festival der Regionen 2003. Informationen unter [www.fdr.at](http://www.fdr.at).

## IMPRESSUM

Medieninhaber und Verleger:  
Verein Gruppe Wespenest

Redaktion: Walter Famler (Herausgeber), Thomas Eder (Buch), Bernhard Kraller, Andrea Zederbauer (Koordination)  
Sändige redaktionelle Mitarbeit:  
Lothar Baier (Montréal)  
George Blecher (New York)  
Ludger Bält (Lindau/Bodensee)  
György Dalos (Budapest/Berlin)  
Erich Klein (Moskau)  
Jyoti Mistry (Johannesburg)  
Franz Schuh (Wien)

Fotoredaktion: Reinhard Ohner  
Korrektur: Gudrun Braunsperger, Ingrid Kaufmann, Andrea Zederbauer

Organisation/Vertrieb und Webbetreuung:  
Andrea Zederbauer, Friederike Schwabel  
Marketing/Anzeigen: Gudrun Braunsperger

Buchhandelsvertretungen:  
Österreich und Südtirol: Michael Haschner  
Deutschland: Peter Fischer (Rheinland-Pfalz, Saarland), Marion König (Baden-Württemberg/Süd), Peter Gieulich (Hessen, Bayern Nord), Matthias Böhme (Bayern Süd), Karl-Heinz Burck (Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen), Renate und Michael Solscher (Nordrhein-Westfalen), Barbara Strunk (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen) Luxemburg: Peter Fischer  
Schweiz: Annelies Hohl

Auslieferungen:  
A: Mohr Morawa Buchvertrieb  
D: Verlegerdienst München  
CH: Schweizer Buchzentrum  
NL: Continent Books

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer  
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 311/4,  
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70  
E-mail: [office@wespenest.at](mailto:office@wespenest.at)  
Homepage: [www.wespenest.at](http://www.wespenest.at)

Visuelle Gestaltungsführer  
Hersteller: Agens-Werk

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.  
©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt, sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 3-85458-131-9

Preis: € 12,-  
Abonnementpreis für vier Hefte,  
Inland: € 36,-, Ausland: € 40,-  
Abonnements verlängern sich um ein Jahr, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindungen:  
Österreich: Österreichische Postsparkasse  
Konto-Nr. 7180514 (BLZ 60000)  
Deutschland: Frankfurter Sparkasse  
Konto-Nr. 533050 (BLZ 5005020)

Erscheinungsweise: vierteljährlich, P.b.b.  
Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1020.  
Zulassungsnummer: 02Z030092 M

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich

Im Vertrieb der DVA

Wespenest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift *Eurozine*. [www.eurozine.com](http://www.eurozine.com)

 **KUNST** eurozine